



Heike Reggentin
Jürgen Dettbarn-Reggentin

Freiwilligenarbeit in der Pflege

Pflegearrangement als zukünftige
Versorgungsform

In die Versorgung pflege- und betreuungsbedürftiger Menschen werden zunehmend Freiwillige einbezogen. Veränderte und steigende Erwartungen an die Pflege bei gleichzeitiger Kostenbegrenzung stehen ebenso hinter den Forderungen nach einem Ausbau des Laienhelfersystems wie abnehmende Pflegepotenziale in der häuslichen und stationären Pflege. Dieses Buch zeigt Notwendigkeiten, Chancen und Risiken der Pflege und Betreuung durch Laienhelfer auf. Die Autoren gehen den Fragen nach dem Bedarf, den Potenzialen, den Qualitätsstandards und der Motivation Freiwillig Engagierter nach und werfen die Frage auf, welchen Einfluss der Einsatz Freiwilliger auf das Kosten- und Leistungssystem nehmen wird.

Heike Reggentin, Dipl.-Pol., Sozialwissenschaftlerin, Gerontologin.
Jürgen Dettbarn-Reggentin, M.A., Sozialwissenschaftler, Gerontologe,
Architekt, Gesellschafter des Instituts für sozialpolitische und
gerontologische Studien (ISGOS) Berlin.
Arbeitsschwerpunkte: Forschungen zu Pflege, Wohnen und Demenz,
Milieuthherapie, alternative Wohnformen für Menschen mit demenziellen,
geistigen und körperlichen Erkrankungen, Ambient Assisted Living (AAL),
Beratung und Begleitung bei deren Umsetzung.

Heike Reggentin
Jürgen Dettbarn-Reggentin

Freiwilligenarbeit in der Pflege

Pflegearrangement
als zukünftige Versorgungsform

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen oder sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

1. Auflage 2012

Alle Rechte vorbehalten

© 2012 W. Kohlhammer GmbH Stuttgart

Umschlag: Gestaltungskonzept Peter Horlacher

Umschlagsabbildung: © tiero-Fotolia.com

Gesamtherstellung:

W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG, Stuttgart

Printed in Germany

ISBN:

978-3-17-019306-2

E-Book-Formate

pdf: 978-3-17-026527-1

epub:978-3-17-027896-7

mobi:978-3-17-027897-4

Inhaltsverzeichnis

Vorwort

Einführung

1 Grundfragen in der Versorgung hilfe- und pflegebedürftiger Menschen

1.1 Demografischer Wandel und Entwicklung der Hilfe- und Pflegebedürftigkeit

2 Solidarität im System häuslicher Pflege

2.1 Privathaushalte und Haushaltstypen

2.2 Solidarpotenzial und Motive zur Pflege von Angehörigen

2.3 Gesellschaftliche und milieuspezifische Einflussfaktoren auf die Pflegebereitschaft

2.4 Familienunterstützende Pflegenetzwerke

2.5 Quartiersbezogene Netzwerke

2.6 Flankierende und entlastende Maßnahmen für pflegende und betreuende Familienangehörige

3 Freiwilligenarbeit, Freiwilliges Engagement, Ehrenamt

3.3 Motive für das Freiwillige Engagement

3.4 Neues Ehrenamt – neue Motive?

3.5 Einfluss des Lebensalters auf das Freiwillige Engagement

3.6 Beteiligung nach Geschlecht

3.7 Zeitaufwand und Zeitverfügung

3.8 Zugangswege zum ehrenamtlichen Engagement, früheres Engagement

3.9 Ehrenamtliches Engagement und Erwerbstätigkeit

3.10 Regionale Unterschiede und milieuspezifische Einflüsse

4 Engagementbereiche in der Pflege und Betreuung

4.1 Personen in institutionellen Versorgungsformen

4.2 Formen des Freiwilligen Engagements in der Pflege

4.3 Motive freiwillig Engagierter in der Pflege und Betreuung

4.4 Können freiwillig Engagierte das soziale Netz stärken und die Arbeit von Pflegekräften ergänzen?

4.5 Pflegearrangements und beteiligte Personen

4.6 Aufgaben professioneller Pflege im Rahmen von Pflegearrangements

4.7 Pflege und Betreuung durch Angehörige

4.8 Pflege und Betreuung durch Ehrenamtliche

4.9 Pflege und Betreuung durch bezahlte Laien und angelernte Kräfte

4.10 Abgrenzung Ehrenamt und professionelle Pflege

4.11 Schulung und Qualifikation von Angehörigen und Ehrenamtlichen

4.12 Entgelt im Ehrenamt – Monetarisierung des Freiwilligen Engagements

4.13 Pflegearrangement/Pflegemix – Perspektiven

4.14 Was bewirkt Freiwilliges Engagement?

5 Freiwilliges Engagement als Lernfeld in einem handlungsbezogenen Bildungsansatz

5.1 Empowerment durch Bildung

5.2 Gesellschaftlicher Bezug – Bezug zur Arbeitswelt

6 Soziale Netzwerke und Kommunikation im Freiwilligen Engagement

6.1 Merkmale von Netzwerken

7 Gemeinwesenbezogene Netzwerke – Freiwilliges Engagement – Bürgerschaftliches Engagement

8 Was fördert ein Freiwilliges Engagement in der Pflege?

8.1 Entlastungsmaßnahmen für Pflegepersonen – Einbindung freiwilliger Helfer

8.2 Erwerbsarbeit und Freiwilliges Engagement im Gesundheits- und Sozialbereich

8.3 Unterstützungen durch Engagement in Selbsthilfegruppen

8.4 Ausbau der Vermittlungsstellen

8.5 Hilfen für alleinlebende Pflegebedürftige ohne familiäre Pflegepotenziale

8.6 Familienstützende Leistungen – familienähnliche Zusammenlebensformen

8.7 Tagespflege und Tagesbetreuung mit Laienhilfe

8.8 Freiwilliges Engagement in stationärer Versorgung

8.9 Aufgaben der Unterstützung durch Institutionen – Versorgung mit Alltagshilfen, komplementären Diensten und Ehrenamtlichen

9 Perspektiven der Freiwilligenarbeit in der Pflege und für die soziale Sicherung

9.1 Verbesserungswünsche

9.2 Konkurrenz am Markt und marktbeeinflussende Wirkung

Zusammenfassung und Diskussion

Literatur

Konzepte

Stichwortverzeichnis

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Vorwort

Warum befassen wir uns mit der Freiwilligenarbeit und dem Freiwilligen Engagement in der Pflege? Vor dem Hintergrund demografisch bedingter Einflüsse auf die Strukturen sozialer Gemeinschaften rücken deren mögliche Folgen in den Blickpunkt. Die grundsätzliche Verlässlichkeit sozialer Sicherungssysteme wird zwar nicht in Frage gestellt, jedoch wird deren Umfang an Leistungen in Zukunft nicht mehr in dem bisherigen Ausmaß zu erwarten sein. Grenzen der Kosten und der Pflegepersonalressourcen wie auch sich abschwächende häusliche Pflegepotenziale rufen nach weitergehenden Unterstützungsstrukturen.

Umstrukturierungen begründen sich auf Personen und ihre Bereitschaften, Veränderungen mitzutragen. Da sind in erster Linie die Angehörigen zu nennen, deren Pflegebereitschaft auch in Zukunft die tragende Säule in der Pflege sein kann, wenn sie in ausreichendem Maße unterstützt werden. Es ist heute bereits absehbar, dass ein wachsender Bevölkerungsteil auf die Leistungen von Angehörigen aus unterschiedlichen Gründen verzichten muss. In beiden Fällen sind Versorgungsangebote zu schaffen, die den Anspruch auf Eigenständigkeit und Selbstbestimmung der Betroffenen und ihrer Angehörigen erhalten.

Im Zuge der Neuorientierung sind nicht nur die Betroffenen und ihre Angehörigen gefordert, sondern die Bürger in ihrem sozialen Nahbereich, die sich verantwortlich für einander einsetzen. Hierzu werden sozialpolitische Steuerungsleistungen gefragt sein, die den Zusammenhalt fördern. In erster Linie werden die Kommunen angesprochen, die auf verschiedenen Ebenen die Voraussetzungen dafür stellen müssen, denn es wird zukünftig eine Konzentration auf die Förderung von Solidarität für Hilfe- und Pflegebedürftige in der Kommune und eine Verantwortung für das Gemeinwesen erforderlich. Hilfebedürftige und ihre Angehörigen müssen eine verlässliche Unterstützungsstruktur vorfinden.

Den in der folgenden Darstellung im Fokus stehenden freiwillig Engagierten und der Freiwilligenarbeit kommt in dem Angebots- und Leistungsspektrum des Sozial- und Gesundheitsbereichs eine

zunehmend tragende Rolle zu. Der Entlastungseffekt des freiwilligen Engagements in der Pflege liegt in der Stützung des sozialen Zusammenhalts durch neue Formen der Solidarität und Integration. Ein weiterer Aspekt liegt in der Sicherung der Individualität bzw. der individualisierten Lebensweise auch bei Pflegebedürftigkeit. Soziale Ungleichheiten, die durch Pflegebedürftigkeit verschärft werden, könnten damit etwas an ihrer Brisanz verlieren. Nicht zuletzt verschaffen sich freiwillig Engagierte auch selbst einen Gewinn durch die Erweiterung ihres persönlichen Netzwerkes und den Erwerb sozialer Kompetenz.

Das Ausmaß des Bedarfs an Laienhilfe wie aber auch die Bereitschaft zum Freiwilligen Engagement führt zu der Frage, ob Humankapital zukünftig verfügbar sein wird oder ob verpflichtend ein Freiwilligendienst in der Pflege eingeführt werden muss. Nicht zu übersehen ist die Gefahr einer Vereinnahmung der Freiwilligenarbeit durch Organisationen und Träger der Alten- und Behindertenhilfe, denn Tendenzen in dieser Richtung bestehen.

Eine mögliche Chance, Freiwilliges Engagement als zivilgesellschaftliches Korrektiv institutionalisierter Versorgungsstrukturen im Altenhilfe- und Behindertenbereich einzusetzen, könnte durch Verpflichtungs- und Verrechtlichungstendenzen gefährdet werden.

Das Humankapital des Freiwilligen Engagements beruht auf Partizipation und Freiwilligkeit. Es steht an der Schnittstelle zwischen konventionellen Versorgungsstrukturen und freiwillig erbrachten Leistungen. Beide Seiten, Gebende wie auch Empfänger, sollten ohne Druck miteinander abstimmen, welche Aufgaben wahrgenommen werden. So könnten erweiterte soziale Netzwerke entstehen und aus denen heraus verlässliche Verantwortungsstrukturen erwachsen.

Berlin, Januar 2012
Heike Reggentin
Jürgen Dettbarn-Reggentin

Einführung

Freiwilligenarbeit und somit das Freiwillige Engagement gewinnt mit der Diskussion um die zukünftige Gestaltung und Neuorientierung des Sozial- und Gesundheitssystems an Bedeutung. Aus sehr unterschiedlichen Blickwinkeln wird die Gemeinschaft auf ihre Solidarstrukturen hin geprüft und hinterfragt, inwieweit sie in Zukunft den Herausforderungen des demografischen und sozialen Wandels gewachsen sein wird. Dabei erhält die Frage nach der Versorgungssicherheit alter, pflegebedürftiger wie auch behinderter Menschen in diesem System höchste Priorität.

Die Bereitstellung notwendiger Ressourcen zur Sicherung der Pflege und Betreuung wird daher eine der wichtigsten und anspruchsvollsten Zukunftsaufgaben darstellen.

Es ist zu erwarten, dass die Zahl Pflegebedürftiger in den kommenden Jahren und Jahrzehnten demografisch bedingt erheblich zunehmen wird. Obwohl die Pflegeversicherung weiterhin auf die familiäre Unterstützung pflegebedürftiger Menschen setzt, wird schon heute klar, dass diese Aufgabe zukünftig nur schwer in dem derzeitigen Ausmaß allein von Familienangehörigen zu bewältigen sein wird. Verschiedene Einflussfaktoren begrenzen die häuslichen Pflegeressourcen.

Zuvorderst ist die Pflegebereitschaft innerhalb der Familien und Partnerschaften zu nennen. Wie wird sich die Versorgung Pflegebedürftiger, auch im Hinblick auf die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Pflege, gestalten? Werden weiterhin genügend häusliche Ressourcen verfügbar sein?

Anforderungen an das Versorgungssystem

Die Pflege- und Betreuungsleistungen für schwer- und schwerstpflegebedürftige Menschen stellen hohe fachliche Anforderungen und erfordern einen erheblichen zeitlichen Pflegeeinsatz. Insbesondere Pflegebedürftige mit einer demenziellen

Erkrankung führen die Hauptpflegeperson bald an die Grenzen ihrer Kräfte.

Welche formellen und insbesondere informellen Unterstützungssysteme sind entwickelbar und in der Lage verlässlich Versorgungsaufgaben zu sichern?

Eine weitere Anforderung an das soziale und gesundheitliche Versorgungssystem resultiert aus dem wachsenden Anteil alleinstehender pflegebedürftiger Personen, die in großstädtischen Ballungsgebieten und deren Randlagen bereits zwei von drei Personen in der Altersgruppe der über 80-Jährigen ausmachen. Bei ihnen ist eine Versorgung über grundpflegerische Leistungen hinaus erforderlich. Bisher sind Hilfestrukturen oder -kulturen nicht erkennbar, die den Personenkreis Alleinstehender mit Hilfebedarf ausreichend absichern.

Nicht nur der häusliche Pflegebereich, sondern auch die institutionelle Pflege ist auf die Solidarität externer Helfer angewiesen. Die Mitwirkung von Angehörigen, Laienhelfern und Ehrenamtlichen wird zunehmend gesucht werden müssen, zumal die bisherige Ausrichtung der Pflege auf verrichtungsbezogene Tätigkeiten eine Lücke in der psychosozialen und emotionalen Betreuung hinterlässt, die vom professionellen Pflegepersonal nur schwer geschlossen werden kann.

Schon heute werden im Zuge des konzeptionellen Wandels mit der Einführung kleiner Wohneinheiten, personenzentrierter Versorgungsstrukturen und der Betonung des „Wohncharakters“ externe Betreuungskräfte auf ehrenamtlicher Basis eingebunden. Die Mithilfe freiwillig Engagierter soll eine neue Verantwortungskultur eröffnen. Hierin ist auch eine höhere Bewertung der Laienhilfe zu erkennen. Damit ist nicht ein Rückzug aus der professionellen Pflegearbeit gemeint, sondern die notwendige Ergänzung verrichtungsbezogener Pflegeleistungen, da zwar psychosoziale Betreuung propagiert wird, aber in den Leistungskatalogen ambulanter Vergütungskriterien bisher nicht enthalten ist. Nicht zuletzt wird mit dem Einsatz unbezahlter Kräfte in der Betreuung ein wirtschaftlicher Nutzen erzielt, ohne den häufig keine ausreichende kostendeckende Versorgung möglich wäre.

Mit dem demografischen Wandel kommen somit Gestaltungsaufgaben auf das Gemeinwesen zu, die als Ziel die Stärkung

der privaten Hilfenetzwerke, insbesondere durch eine kommunale Alterssozialpolitik, haben. Gestaltungsaufgaben erwachsen jedoch nicht allein aus den individuellen Anforderungen in bestimmten Lebenslagen, zusätzlich sind Anpassungsprozesse auf nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen zu vollziehen. Die Ausdifferenzierung der Lebensphasen bezieht auch die Lebensphase des höheren Erwachsenenalters und somit thematisch immer neue Bevölkerungsgruppen ein. Damit werden nicht Ressourcenmängel, sondern auch Ressourcenüberschüsse in der Zielgruppe Alter thematisiert.

Der demografische Wandel fördert gewissermaßen zwei Seiten ein und derselben Medaille. Er fordert nicht nur neue Formen der Fürsorge, sondern bringt zugleich die Kräfte hervor, die diesen Wandel mit gestalten sollen. Letztere bilden den Kern aktiven gestalterischen Mitwirkens in Form Freiwilligen Engagements, um den es in diesem Band vorrangig gehen soll.

Freiwilligenarbeit/Freiwilliges Engagement

Das Freiwillige Engagement wird als gesellschaftliche Ressource angesehen, um die Betreuung hilfe- und pflegebedürftiger Menschen zu stärken. Freiwilliges Engagement in Form von Ehrenamt und Selbsthilfe kann helfen, Ausgrenzungen und soziale Isolation pflegebedürftiger Menschen zu vermeiden. Es ist in ein Konzept sozialer Interaktion und Kommunikation eingebunden. Mit dem sich aufbauenden Kommunikationssystem wird die Welt des Bekannten und Vertrauten erhalten und Wissen verbreitet, das wiederum handlungsleitend sein kann. Der Einsatz von Laienhelfern kann somit auch als Lernmodell angesehen werden, in dem die eine oder auch beide Seiten im Kommunikationsprozess durch „Empowerment-Erfahrung“ gestärkt werden kann.

Unter dem Aspekt des Netzwerk-Ansatzes wird mit der Verfügbarkeit ehrenamtlicher Helfer das persönliche Netzwerk des Pflegebedürftigen wie auch das des Helfers erweitert. Gerade bei hochaltrigen wie auch

bei behinderten Menschen im Alter können die sich verringenden sozialen Beziehungen kompensiert werden.

Eine weitere Frage stellt sich bezüglich der zukünftig benötigten Helfer: Werden genügend Personen verfügbar und auch motiviert sein, Pflege und Betreuung zu übernehmen, auch für Personen außerhalb ihres persönlichen Netzwerkes? Zukünftig muss von einem erheblichen Fachkräftemangel ausgegangen werden.

Die Darstellung in diesem Band geht von einem Modell des Freiwilligen Engagements als Interaktionssystem aus, das zur Sicherung der Kommunikation und des Alltagslebens bei eingeschränkter Selbstständigkeit (Pflegebedürftigkeit) beiträgt. Die Einschätzung des Bedarfs, der Bereitschaft und der Förderung sozialen Freiwilligen Engagements wird im Hinblick auf seine Einordnung in ein Gesamtsystem helfen, Qualität, Grenzen und Risiken der Freiwilligenarbeit in Form von Laienhilfe im Pflegebereich zu erkennen.

In einen erweiterten Bezugsrahmen der Betrachtung des Freiwilligen Engagements als Bestandteil des sozialen Sicherungssystems sollen folgende Aspekte einbezogen werden:

- Das Freiwillige Engagement im Pflegebereich kann das soziale Netzwerk der Hilfebedürftigen wie auch das eigene soziale Netz der Helfer erweitern.
- Freiwilliges Engagement stellt ein Lernfeld dar. Es ist handlungsbezogen und insofern lebensweltorientiert. In der Interaktion wird erfahren, dass sich Hilfesuchende und Helfer als Teil eines gemeinsamen Prozesses anerkennen, in dem die Rollen als Helfender und als Hilfesuchender weitgehend aufgehoben werden.
- Freiwilliges Engagement stärkt die Verantwortungskultur innerhalb der Gesellschaft. Es gründet auf Solidarität.
- Freiwilliges Engagement vermittelt Kompetenz durch Interaktion.
- Mit Freiwilligem Engagement wird das System der Subsidiarität gestärkt. Es stützt den Vorrang der selbstbestimmten Lebensgestaltung vor überformenden Eingriffen durch Institutionen.
- Das Freiwillige Engagement erweitert den durch das SGB XI auf verrichtungsbezogene Tätigkeiten eingegrenzten Pflegebegriff auf kommunikative, emotionale und sozialpsychische Handlungsebenen. Es leistet einen Vorgriff auf den zu erwartenden veränderten Pflegebegriff.

- Freiwilliges Engagement im stationären wie auch im ambulanten Versorgungsbereich schafft neue Formen gemeinschaftlichen Miteinanders. Diese Formen brauchen jeweils eine eigene Struktur und eine gemeinsame Kultur.

Vornehmlich sind Menschen im höheren Alter von Pflegebedürftigkeit betroffen, denn Hochaltrigkeit gilt als gesundheitliches Risiko. Die Altersgruppe der über 80-Jährigen stellt etwa die Hälfte aller pflegebedürftigen Personen. Freiwilligenarbeit in der Pflege spricht jedoch nicht nur die Hilfebedürftigen selbst, sondern auch deren Angehörige an, soweit sie als Hauptpflegepersonen einbezogen sind. In nicht wenigen Fällen bilden sie eine eigene Gruppe mit Hilfebedarf.

Eine weitere Personengruppe mit Unterstützungsbedarf sind Menschen mit einer spezifischen Behinderung, psychisch Kranke und Demenzkranke, deren Zahl zukünftig erheblich steigen wird.

Alleinstehende Menschen im Alter, Pflegebedürftige wie auch behinderte Menschen laufen Gefahr, ausgegrenzt zu werden. Dies gilt es zu vermeiden und ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu fördern, mit dem Ziel, die Lebensqualität der Betroffenen zu verbessern und ihre Würde zu bewahren.

Von der Sicherung der Leistungen pflegender Angehöriger sowie ergänzend hierzu der Gewinnung von externen freiwillig ehrenamtlichen wie auch professionellen Hilfen wird es abhängen, ob zukünftig eine ausreichende wie auch qualitätsvolle Versorgung hilfe- und pflegebedürftiger Menschen gegeben werden kann.

In Kapitel 1 werden zunächst einige Grundprobleme in der aktuellen wie auch der zukünftigen pflege- und betreuerischen Versorgung dargestellt. Die Pflegepotenziale, die zukünftigen Veränderungen in der Familie und deren mögliche Auswirkungen auf die Pflege und die Hauptpflegepersonen sind Gegenstand des Kapitels 2.

In Kapitel 3 wird gefragt, welche Unterstützung pflegende Personen bekommen und wie freiwillige Helfer gewonnen werden. Sind freiwillig Engagierte bereit, prekäre soziale Netzwerke pflegebedürftiger Menschen zu stärken und zu erweitern?

Freiwillig Engagierte, ihre Motivation, Tätigkeit und Qualifikation, stehen im Mittelpunkt von Kapitel 4. Als Bestandteil von Pflegemix-Strukturen wird das Freiwillige Engagement gegenüber professionellen Dienstleistungen abgegrenzt.

Selbstgesteuertes Lernen stellt eines der zentralen Merkmale Freiwilligen Engagements dar. In Kapitel 5 wird vor dem Hintergrund eines handlungsbezogenen Lernmodells der Ansatz der Bildung von Empowerment verfolgt.

Kapitel 6 beschreibt die Entstehung von Netzwerkstrukturen zwischen freiwillig Engagierten im häuslichen oder auch im stationären Umfeld und den von ihnen betreuten Menschen. Diesem Ansatz wird auf übergeordneter Ebene, dem Gemeinwesen, in Kapitel 7 nachgegangen; in Kapitel 8 werden in verschiedenen Zusammenhängen und Beispielen fördernde Strukturen aufgezeigt. Schließlich werden in Kapitel 9 und Kapitel 10 zusammenfassend Perspektiven des Freiwilligen Engagements diskutiert und schließlich resümiert, inwieweit unser Pflege- und Gesundheitssystem ohne Freiwilligenarbeit heute noch denkbar ist.

Die Darstellungen basieren im Wesentlichen auf den Ergebnissen des Freiwilligen surveys 1999–2009, dem Soziökonomischen Panel sowie weiterer kleinerer Studien. Sie wurde angeregt durch die Expertise „Freiwilliges Engagement in der Pflege und Solidarpotenziale innerhalb der Familie“, die von Dettbarn-Reggentin & Reggentin für die Enquetekommission Pflege des Landtages in Nordrhein-Westfalen erstellt und auf die sich in Teilen gestützt werden konnte.

1 Grundfragen in der Versorgung hilfe- und pflegebedürftiger Menschen

Das Leben mit einer gesundheitlichen, körperlichen oder geistigen Einschränkung erfordert nicht nur in alltäglichen Verrichtungen, sondern häufig auch begleitend psychischen und emotionalen Beistand, wenn auch individuell in unterschiedlichem Ausmaß.

Hilfe- und Pflegebedürftigkeit verbreitet sich unter dem Einfluss demografischer Entwicklungen, die aufgrund gravierender Umwälzungen in der Bevölkerungsstruktur auch als demografischer Wandel bezeichnet werden. Der Umfang und die Anforderung an die Qualität der Unterstützung unterliegen stetigen Veränderungen. Die Versorgungsarrangements werden hierdurch in ihrer Struktur beeinflusst.

Um die Auswirkungen des Wandels im Hinblick auf die Hilfe- und Pflegebedürftigkeit zu ermessen, werden gemeinhin Vorhandensein und erwartbare Entwicklungen von Pflegebedürftigkeit anhand von Bevölkerungszahlen ermittelt und auf dieser Basis Prognosen erstellt. Den Anhaltspunkt für zukünftige Prävalenzen bilden altersspezifische Pflegebedürftigkeitsquoten sowie die altersbezogene Verbreitung von Behinderungen und psychischen Erkrankungen. Solche Prävalenzraten sind weitgehend bekannt und zur Orientierung in Bezug auf den zukünftigen Bedarf an Versorgungsleistungen geeignet.

Auf der Grundlage der ermittelten Daten lassen sich nun Ausmaß und Verbreitung des Hilfebedarfs schätzen. Eine zweite ebenso wichtige Komponente stellt der Trend zur Wahl der Lebensform dar. Er bildet die Grundlage zur Bereitstellung von Hilfenetzwerken. So liefert etwa die steigende Zahl der Einpersonenhaushalte von Menschen höheren Alters Anhaltspunkte für die Gestaltung der Umwelt, aber auch bei zu erwartendem höheren Unterstützungsbedarf im Alter ein Signal zur Stabilisierung sozialer Beziehungen, wie sie beispielsweise durch Erweiterung sozialer Netzwerke mit Hilfe freiwillig Engagierter geleistet werden kann.

Zusammenlebensformen auf der Basis sozialer Gemeinschaften stehen daher auch im Zentrum von kommunalen oder

wohnungswirtschaftlichen Gestaltungsaufgaben. Diese Ausrichtung rührt nicht zuletzt aus der Erkenntnis, dass eine abnehmende Verfügbarkeit informeller Unterstützungsnetzwerke durch Verkleinerung der Haushalte kompensiert werden muss, wenn weitergehende, aufwendige und somit kostenwirksamere Unterstützungsleistungen vermieden werden sollen.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie lange Angehörige bereit und in der Lage sein werden, ihre hilfebedürftigen Verwandten zu unterstützen. Pflegende haben eigene Familien, die ihre Zuwendung und Aufmerksamkeit brauchen, und auch die Pflegepersonen selbst altern. Diese Situation tritt in naher Zukunft insbesondere im Versorgungsbereich behinderter Menschen auf. Hinzu kommt, dass erstmals in Deutschland nach der nahezu völligen Vernichtung Behinderter im „Dritten Reich“ eine Nachkriegsgeneration behinderter Menschen das Rentenalter erreicht. Sie müssen erleben, dass die eigenen Eltern pflegebedürftig werden oder sie selbst zusätzlichen Hilfebedarf aufweisen und von den alten Eltern nicht mehr angemessen versorgt werden können.

Mit dem demografischen und sozialen Wandel scheint auch eine Veränderung in der Einstellung zur Pflege von Angehörigen einzusetzen. Die Pflegebereitschaft von Angehörigen ist eine Voraussetzung für die Versorgung von Pflegebedürftigen in häuslicher Umgebung. Überwiegend besteht innerhalb der Familie derzeit noch Solidarität. Doch ist davon auch zukünftig auszugehen? Zumindest die Option, selbst zu pflegen, steht in einigen sozialen Milieus gegenüber der Entscheidung für eine institutionelle Versorgung in Frage. Die Alternative besteht darin, mit Pflegeleistungen aus den Mitteln der sozialen Pflegeversicherung bzw. aus der Sozialhilfe die ambulante oder stationäre Pflege abzusichern. Mit dieser Alternative verhält es sich ähnlich wie mit der familiären Perspektive: Die Mittel sind begrenzt bei einer zukünftig unsicheren Verfügbarkeit professionellen Pflegepersonals.

Der Intention dieses Buchs entsprechend wird die Aufmerksamkeit auf die noch nicht ausgeschöpfte Ressource „Freiwilligen Engagements“ gelenkt. Wenn nicht genügend Mittel, nicht ausreichend vorhandenes Personal und abnehmende private Pflegepotenziale und -bereitschaften zu erwarten sind, steht die Frage an, ob sich die bereits heute

abzusehenden Versorgungsprobleme nur mit Unterstützung von informellem Freiwilligem Engagement und Humankapital bewältigen lassen. Es wird davon ausgegangen, dass die vorhandenen Ressourcen häuslicher Solidarität, freiwillig Engagierter und professioneller Hilfen nur mit Pflegearrangements verlässliche Bündnisse bilden, mit denen die Gestaltung zukünftiger Anforderungen in der Pflege bewältigt werden können.

1.1 Demografischer Wandel und Entwicklung der Hilfe- und Pflegebedürftigkeit

Im Wesentlichen werden zur Einschätzung des Auftretens von Hilfe- und Pflegebedarf zwei Merkmale benannt, die den demografischen Wandel bestimmen: erstens der seit Jahrzehnten anhaltende Geburtenrückgang. Es werden weniger Kinder geboren als zur Erhaltung des Bestandes der Bevölkerung notwendig sind. Der abnehmenden Zahl Jüngerer steht zweitens eine Zunahme der Lebenserwartung gegenüber. Das bedeutet, die Anzahl älterer Menschen nimmt nicht nur absolut zu, sondern steigt auch im Verhältnis zu den Jüngeren an (siehe Tabelle 1.1). Parallel hierzu verändern sich mit den Familien- und Haushaltsformen auch die Formen des Zusammenlebens, die bisher als Garant für die Unterstützung hilfe- und pflegebedürftiger Menschen angesehen wurden. In Tab. 1.1 wird die gesellschaftliche Gesamtdimension der Altersgruppenverschiebung bis 2030 dargestellt.

Betrachtet man zunächst die demografischen Trends seit 2010 für die kommenden zehn Jahre, so wird schnell erkennbar, dass einer steigenden Zahl Hochaltriger (über 80 Jahre) eine sinkende Zahl junger Menschen unter 20 Jahren gegenüberstehen wird.

Während die Gesamtbevölkerung bis zum Jahr 2020 bereits erkennbar abnehmen wird, sind relativ erhebliche Zuwächse vor allem bei den über 80-Jährigen zu erwarten. Gemessen an der absoluten Zahl werden bereits in etwa zehn Jahren ca. 1,75 Millionen Personen mehr dieser Altersgruppe in Deutschland angehören. Die junge Bevölkerung unter 20 Jahren wird dagegen um rund 780.000 Personen abnehmen.

Noch stärker wird die Abnahme unter den jungen bis mittelalten Erwachsenen mit annähernd einer Million Menschen sein. Diese Altersgruppe stellt die Enkelgeneration und ist zwischen 20 und 40 Jahre alt.

Die relevante Altersgruppe für die häusliche pflegerische Versorgung ist jedoch die Kindergeneration der pflegebedürftigen Personen. Im Alter zwischen 40 und 65 Jahren werden die häufigsten pflegerischen Leistungen erbracht (siehe Abb. 1.1).

Tab. 1.1: Bevölkerungsentwicklung und -prognose in der Bundesrepublik Deutschland von 2010 bis 2030 (in 1.000)¹ (nach Statistisches Bundesamt 2009, eigene Berechnungen)

Von ... bis unter	2010	2015	2020	2025	2030
Alle Veränderungen	81.545	80.772	79.914	78.790	77.350 -5,13 %
unter 20	15.017	14.239	13.641	13.291	12.926 -13,9 %
20–40	19.659	19.134	18.663	17.649	16.290 -17,1 %
40–65	30.069	29.860	28.973	27.670	25.858 -14,0 %
65–80	12.541	12.724	12.646	13.954	15.858 +26,4 %
80+	4.261	4.814	6.007	6.225	6.417 +50,6 %
65+	16.802	17.538	18.653	20.179	22.275 +32,6 %

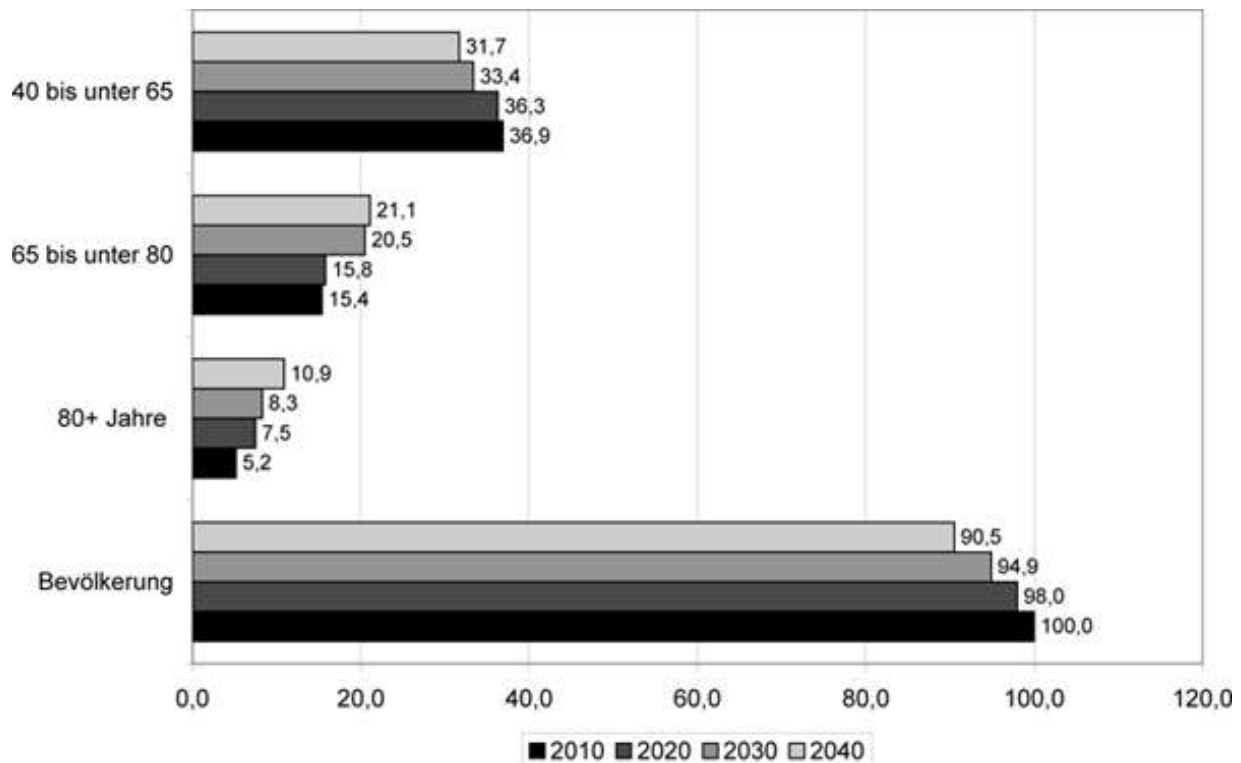


Abb. 1.1: Trend der Bevölkerungsentwicklung nach Altersgruppen ab 40 Jahre in %, Bevölkerung 2010 = 100 % (nach Statistisches Bundesamt 2009, eigene Berechnungen)

Die zahlenmäßige Abnahme dieser Altersgruppe bewirkt einen herben Einschnitt in die Pflegesicherheit innerhalb der Familie. Zwischen 2010 und 2020 ist von einem Rückgang der Personenzahl um ca. 1,1 Millionen auszugehen. Bedeutsam ist der Rückgang dieser Altersgruppe aber auch für die Gewinnung von ehrenamtlichen Helfern. Sie erbringen nach dem Freiwilligensurvey 2009 die höchsten Engagement-Raten. Bezogen auf die Dekade zwischen 2010 und 2020 müsste mit einer Verringerung der freiwillig Engagierten allein in dieser Altersgruppe um ca. eine halbe Million Menschen gerechnet werden.

Zusammenfassend:

- Die Geburtenzahlen werden sich den Prognosen entsprechend auf niedrigem Niveau bei statistisch 1,4 Kindern je Frau halten und somit eine weitere Abnahme der Bevölkerungszahlen bewirken.

- Die Lebenserwartung wird weiter steigen, die der neugeborenen Jungen im Jahr 2060 auf 85,0 Jahre und die der neugeborenen Mädchen im Jahr 2060 auf 89,2 Jahre (Basisannahme), wodurch die Zahl der über 80-Jährigen weiter steigt.

Zudem:

- Bezogen auf das Jahr 2010 werden bis zum Jahr 2020 ca. 1,75 Millionen mehr Personen über 80 Jahre alt sein und etwa 2,1 Millionen Personen weniger im erwerbsfähigen Alter zwischen 20 und 65 Jahren in der Bundesrepublik leben.
- Bezogen auf die Personen, die vorrangig den hilfebedürftigen und hilfegebenden Jahrgängen entstammen, wird die Schere zwischen Pflegepotenzial aus Angehörigen wie auch aus freiwilligen Helfern gegenüber steigenden Hilfebedarfen weiter auseinander gehen.

1.1.1 Bedarf an Leistungen – Leistungsempfänger der Pflegeversicherung

In der Literatur wird Pflegebedürftigkeit in der Regel mit einem Leistungsbezug nach dem SGB XI gleichgesetzt. Soweit ein Anspruch auf Leistungen der Pflegeversicherung besteht, werden diese Leistungen nach Art und Anzahl statistisch erfasst. Alle Personen, die in einer gesetzlichen oder privaten Krankenversicherung versichert sind, werden somit bei Inanspruchnahme von Pflegeleistungen in die Statistik einbezogen, womit jedoch noch nicht alle pflegebedürftigen Personen erfasst sind. Die Einschätzung der Pflegebedürftigkeit erfolgt bisher nach verrichtungsbezogenen Tätigkeiten. Personen mit psychischen Erkrankungen, Demenzkranke ohne oder mit geringen somatischen Beschwerden wurden bisher nicht erfasst. Ebenso sind behinderte Menschen einzubeziehen, zumindest soweit sie nicht zugleich als Pflegebedürftige nach dem Sozialgesetzbuch XI – Soziale Pflegeversicherung – Pflegeleistungen in Anspruch nehmen.

Mit etwa zwei Dritteln (2009 67 %) stellen Frauen den überwiegenden Anteil der Pflegebedürftigen dar. Ein weiterer Zusammenhang besteht zwischen Alter und Pflegebedürftigkeit, denn

83 % aller pflegebedürftigen Personen waren älter als 65 Jahre, etwa ein Drittel älter als 80 Jahre (35 %).

In Deutschland erhielten Ende 2009 etwa 2,34 Millionen Personen Leistungen aus der Pflegeversicherung, von denen ca. 69 % (rd. 1,623 Millionen Personen) in Privathaushalten (zu Hause) versorgt wurden. In Heimen waren zu diesem Zeitpunkt ca. 0,717 Millionen pflegebedürftige Personen untergebracht (ca. 31 %).

1,07 Millionen Pflegebedürftige (45,7 %) erhielten ausschließlich Pflegegeld zur Sicherung der eigenen Pflege. Weitere 22 % (rund 0,555 Millionen Personen) der Pflegebedürftigen wurden in häuslicher Umgebung mit Hilfe von ambulanten Diensten ganz oder teilweise versorgt (siehe Tab. 1.2).

Tab. 1.2: Leistungsempfänger der Pflegeversicherung nach Versorgungsart in Deutschland (Quelle: Statistisches Bundesamt Deutschland 2011. In der Spalte „stationär“ sind bis 2007 auch teilstationäre Fälle enthalten, die ab 2009 dem ambulanten Bereich zugeordnet werden. Die Differenz beträgt ca. 1 %, eigene Darstellung)

Ende des Jahres	Gesamtanzahl Personen	Privathaushalte	davon mit ambulanten Diensten	davon mit Pflegegeld (Angehörige)	stationär
Deutschland					
2001	2.039.780	1.435.415 (70,4 %)	434.679 (21,3 %)	1.000.736 (49,1 %)	604.365 (29,6 %)
2003	2.076.935	1.436.646 (69,2 %)	450.126 (21,7 %)	986.520 (47,5 %)	640.289 (30,8 %)
2005	2.128.550	1.451.968 (68,2 %)	471.543 (22,2 %)	980.425 (46,1 %)	676.582 (31,8 %)
2007	2.246.829	1.537.518 (68,4 %)	504.232 (22,4 %)	1.033.286 (46,0 %)	709.311 (31,6 %)
2009	2.338.252	1.620.762 (69,3 %)	555.198 (23,7 %)	1.065.564 (45,6 %)	717.490 (30,7 %)
Veränderung gegenüber 2001	+14,6 %	+12,9 %	+27,7 %	+6,5 %	+18,7 %

Die innerfamiliäre Unterstützung der Pflegebedürftigen durch Angehörige stellt die zentrale Hilfe auf diesem Sektor in Deutschland dar. Der Anteil der pflegebedürftigen Personen, die private

Unterstützung in der Pflege und Betreuung außerhalb vollstationärer Einrichtungen erhalten, macht 92 % aus (Schneekloth 2006).

Zwischen 2001 und 2009 war in Deutschland zwar absolut eine leichte Zunahme bei der Inanspruchnahme des Pflegegelds um ca. 70.000 Personen zu verzeichnen, der Anteil an Pflegegeldempfängern an der Verteilung der Gesamtleistungen ging jedoch zurück, sodass von einer relativen Abnahme dieser Leistung gesprochen werden kann. Gestiegen ist nicht nur absolut, sondern auch relativ die Leistung durch ambulante Dienste. Die Veränderungen bewegen sich jedoch auf einem verhältnismäßig geringen Niveau. Insgesamt ist eine leichte Verschiebung von stationär in Richtung ambulant zu verzeichnen.

Dieser kurze Überblick verdeutlicht bereits den weiterhin bestehenden Vorrang der ambulanten Versorgung vor der stationären Unterbringung. Die Zahlen zeigen einen leicht steigenden Trend, wobei einzelne Bundesländer bzw. Regionen uneinheitliche Entwicklungen aufweisen.

Wenn auch in den kommenden 20 Jahren die Zahl der über 65-jährigen Personen um ca. ein Drittel und die Zahl der über 80-Jährigen um die Hälfte ansteigen wird, so kann hieraus nicht linear eine Pflegequote errechnet werden. Zu viele Einflussfaktoren erschweren eine genauere Vorhersage. Neben dem medizinischen Fortschritt beeinflusst auch eigenes Verhalten zur Gesundheitsvorsorge späteres Eintreten von Erkrankungen.

1.1.2 Behinderte Menschen mit Unterstützungsbedarf

Demografische Verschiebungen, die eine Alterung der Bevölkerung zur Folge haben, schließen auch Menschen mit Behinderung ein. Behinderung im Alter ist in Deutschland eine relativ neue Erfahrung. Zwischen 1933 und 1945 in der Zeit des Faschismus in Deutschland wurden Behinderte systematisch verfolgt und ermordet. Mehr als 200.000 Menschen mussten in Konzentrationslagern ihr Leben lassen. Nach dem Krieg ist nunmehr die erste Generation behinderter Menschen in das Rentenalter gekommen. Sie erleben Alterserscheinungen und gesundheitliche Einschränkungen ebenso wie